

Ein gelingender Ansatz des „Ausstiegs aus der Gewaltspirale bei häuslicher Gewalt“ – mit der Täterarbeit und den Beratungsstellen des Frauenunterstützungssystems

Am 01.02.2018 trat in Deutschland die Istanbul-Konvention in Kraft, um das epidemiologische Auftreten von Gewalt gegen Frauen, Männer und Kinder sowie Partnerschaftsgewalt/häusliche Gewalt (HG) zu bekämpfen und gleichzeitig damit die Menschenrechte zu stärken. In gut 80 % sind Frauen und in knapp 20 % sind Männer Opfer von HG. 2020 wurden im sogenannten Hellfeld 158'477¹ Opfer behördlich/polizeilich registriert. Ein deutlich realistischeres Bild als die Kriminalstatistik zeigen Prävalenzstudien. Diese „Dunkelfeldstudien“ erforschen Verbreitung und Ausmaß von Gewalt. Die Opferzahlen partnerschaftlicher Gewalt haben in den letzten Jahren stetig zugenommen².

Lange Zeit war Gewalt in Partnerschaften und Familien ein Tabuthema. Mit der Frauenbewegung wurde „das Private politisch“ und es gab zunehmend spezialisierte Hilfsangebote und Kooperationsmodelle für Opfer von Partnergewalt.

In deren Folge ist aus der Polizeiarbeit in Kooperation mit dem Frauenunterstützungssystem und einer wissenschaftlichen Evaluation die Bundesarbeitsgemeinschaft Täterarbeit bei Häuslicher Gewalt als internationaler Dachverband für Täterarbeitseinrichtungen bei Häuslicher Gewalt in Deutschland hervorgegangen.

Beratungsstellen und Mitgliedseinrichtungen in Ihrer Nähe finden Sie unter:
<https://www.bag-taeterarbeit.de/unsere-mitgliedseinrichtungen.html>

Aktuell wurden durch das Bayerische Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales 12 Fachstellen eingerichtet, deren Mitarbeiter*innen nach den Standards der BAG zur Fachkraft für Täterarbeit Häusliche Gewalt TäHG (FTHG[®]) qualifiziert werden. Täterarbeit ist Opferschutz. Das Thema Gewalt ist tabubehaftet. Gewaltsensible, psychosoziale Beratungsarbeit mit Paaren und Eltern bedarf folgender Voraussetzungen:

1. Eine spezifische Sensibilisierung der Fachkräfte hinsichtlich:
der Ausschlusskriterien für eine Beratung,
der Anlässe und Settings,
der geschlechtsspezifischen Sozialisationsbedingungen,
der Tätertypologien und Strategien,
sowie einer diagnostischen Anfangs-, Verlaufs- und Abschlussevaluation.
2. Einen systemischen Ansatz (Parteilichkeit mit dem Menschen und nicht der Tat, Netzwerkarbeit, Supervision).
3. Einen fachlichen Orientierungsrahmen mit einer Interventionsplanung, individuellen Schutzfaktoren für die Klienten, Danger Assessments (Gefahren einschätzung), komplementäre Settings (Einzelberatung, Täterarbeitsgruppen).

Die Fallstricke in der psychosozialen Beratungsarbeit sind zum einen die Täterstrategien: Neben dem Leugnen der Handlungen, das Umdeuten und Externalisieren („Mir ist die Hand ausgerutscht, ... Die anderen sind schuld, ... Die wollte es ja so, ...“) auch durch Devotion in Form von Selbstvorwürfen und Konfliktvermeidung („Ich bin ein schlechter Mensch und habe es verdient ..., Ich werde es nie wieder tun ...“).

Weitere Fallstricke können aus der (vorschnellen) Bearbeitung der Konfliktdynamiken resultieren. Was einerseits in den systemtheoretischen Beratungsansätzen die Zugänge darstellen (die „Spannungen“ für sich arbeiten lassen) übersieht leicht, wie Gewalthandlungen funktionalisiert werden (das Opfer fühlt sich durch seinen Anteil an der Entstehung von Konflikten schuldig). Dies dürfte die Regel sein. Dies führt zu der paradoxen Situation, dass dadurch, dass Täterstrategien funktionieren, die Paarzufriedenheit durch die Beratungsarbeit zwar zunimmt, ohne, dass die Gewalt jedoch abnimmt.³

¹<https://www.rnd.de/panorama/statistik-deutlich-mehr-haeusliche-gewalt-in-der-corona-krise-HV4CjGOBQPFQWW45G7HPAHFYL4.html>

²https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/Partnerschaftsgewalt/Partnerschaftsgewalt_2019.html?nn=63476,%20abgerufen%20am%2008.03.2021.

³ vgl. Engelmann und Palme „Gewaltsensible Paar- und Elterngespräche im Rahmen der Täterarbeit, Handbuch Täterarbeit“ s. 293 ff

Es ist hilfreich, mit einem für grenzverletzendem Verhalten sensibilisierten Blick genau nachzufragen, sich die Handlungen beschreiben zu lassen (mit Worten in Aktivsätzen, die stimmig sind) und sich dabei nicht von der inhaltlichen Bearbeitung von Konfliktdynamiken anziehen zu lassen. In kriminologischen Kontexten haben High-Risk-Fälle eine hohe Relevanz, wenn es neben der Gewalt (wie z.B. Drohungen) zu Polizeieinsätzen kam und eine Trennung im Raum steht. In solchen Fällen braucht es Interventionsplanungen und eine gute Zusammenarbeit.

Die Standards des Täterprogramms basieren auf wissenschaftlich evaluierten Grundlagen. Das Programm umfasst mehrere Einzelsitzungen und einen längeren Gruppenprozess, bei dem alles in allem bis zu einem Jahr Zeit eingeplant werden muss. Die Zugangswege können durch die Justiz, die Behörden oder dem Frauenunterstützungssystem gegeben sein. Oder es kommen Selbstmelder, die davon gehört haben und Angst haben, gewalttätig zu werden.

Bei Partnern, die im sozialen Nahraum gewalttätig werden, handelt es sich meist um den Mann. Die höchste soziale Akzeptanz scheint die affektive Gewalt, die auch als defensive, impulsive oder heiße Aggression bezeichnet wird, zu haben. Eine deutlich geringere Akzeptanz erfährt die instrumentelle Gewalt, die planerisch, proaktiv oder als kalte Aggression wahrgenommen wird, weil sie weniger dem, was man als „natürlich“ empfindet, entspricht und damit weniger greifbar, vorhersagbar und beeinflussbar ist.

Unsere unbewussten Programme aus der Evolution und Biologie sind maßgeblich an Reflexen beteiligt, wenn es um die Fortpflanzung und um das Überleben geht. Deshalb „müssen Menschen auch wollen“, ein „richtiger“ und „erfolgreicher“ Mann oder eine „richtige“ und „erfolgreiche“ Frau zu sein. Wenn Liebe, Sicherheit und Anerkennung bedroht waren oder sind, entstehen Lösungsversuche, die u.U. auch als psychiatrische Störungsbilder auffällig werden können. Eine frühkindliche Störung der Liebe, weil z.B. der Vater an einer schweren Depression litt, kann Persönlichkeitsstörungen aus dem Spektrum der Borderlinesymptomatiken begünstigen. Sicherheit kann beispielsweise bedroht sein durch das Aufwachsen mit grenzwertigen Ideologien in einer strengen Glaubensgemeinschaft, durch einen Migrationshintergrund in einem rassistisch geprägtem Umfeld oder eine Körperbehinderung zu Zeiten der Anwendung von Euthanasie. Situationen, in welchen Teile der eigenen Persönlichkeit abgespalten werden müssen, um physisch und seelisch zu überleben, begünstigen Störungsbilder aus dem schizoiden Bereich. Auch fehlende bzw. fehlgeleitete Anerkennung kann zu einem überzogenen Leistungs- und Selbstbild, der narzisstischen Störung führen. Phänomene, die leider auch sozial vererbbar zu sein scheinen, wenn deren Ursachen nicht hinterfragt und neues Verhalten eingeübt wird. Aus evolutionärer Sicht trägt eine Strategie, wie die der vernetzten Zusammenarbeit sicherlich zu einem friedlicheren Miteinander bei. Neben biologischen Gründen bei Stress (Angriff, Todstellen oder Flucht), unserem erdgeschichtlichen Erbe, sind die Ich-Kränkungen (Ausgrenzungen, Geschlechtlichkeiten und einem Anderssein in strukturell stärkeren Kontexten) alte Herausforderungen, die moderne Antworten brauchen.

Gewalt zu begegnen ist so komplex wie banal und vor allem belastend. In Partnerschaften geht es um die Beziehungsaussage „Ich verletze dich“. Die Motivation kann reaktiv oder als späte Reaktion auf Extrembelastungen in Erscheinung treten. Die höchste Wirksamkeit gegen häusliche Gewalt zeigt sich im vernetzten Handeln.⁴

Bernd Bönsch

Dipl. Sozialpädagoge (FH)
Fachkraft für Täterarbeit Häuslicher Gewalt BAG TäHG (FTHG®)
Zertifizierter Selbstbehauptungstrainer für Jungen
Sexualpädagogik, psychosoziale Beratung, Prävention
Email: info@genderwork.de Handy: 0176-44498914

⁴ Gondolf, E.W. (2002): Batterer Intervention Systems. Issues, Outcomes and Recommendations. Thousand Oaks, California: Sage